

Anne Kristin Laubach:

## **Das MiniClub-Projekt - Entwurf, Aufbau und Gestaltung einer**

### **Integrativen Kita**

Sehr geehrte Familie Kluge,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr über die Auszeichnung, die ich heute entgegennehmen darf:  
stellvertretend für die Menschen, die sich für das gemeinsame Aufwachsen von  
behinderten und nicht behinderten Kindern in unserer Kindertagesstätte  
einsetzen:

für die Mitglieder des Vereins Club 68 Köln e.V., die das Projekt begründet  
haben,  
für meine Teamkolleginnen, die aus diesem Haus jeden Tag ein Haus für Kinder  
machen,  
für die Eltern, die uns dabei mit viel Vertrauen und Tatkraft zur Seite stehen.

#### Integration heißt:

Kinder mit ganz unterschiedlichen Lebensäußerungen und Begabungen erfahren  
einander in der Gemeinschaft.

Sie lernen einander zu respektieren und sich auch von einander abzugrenzen.  
Wir unterstützen wir die Kinder dabei, einander in der Gemeinschaft zu  
erfahren?

Wir betreuen die Kinder in kleinen Gruppen, in denen gemeinsame Aktivitäten  
mit freien Spielzeiten abwechseln.

Die gemeinsamen Aktivitäten gestalten wir als gruppenbindende Elemente.  
Während des Freispiels bilden die Kinder spontan kleine Spielgruppen. Wir  
begleiten die Kinder hierbei mit dem Ziel, dass sie vertieft und ausdauernd  
miteinander spielen können. Insbesondere die behinderten Kinder brauchen  
hierbei unsere Begleitung, oft Vermittlung oder Übersetzungsarbeit, damit sie  
ins gemeinsame Spiel finden oder damit die anderen Kinder ihre Ideen verstehen  
und auch ins Spiel einbauen können.

#### Integration heißt:

Ganz unterschiedliche Bedürfnisse der Kinder erfüllen – altersbedingt  
unterschiedliche und auch behinderungsbedingt besondere Bedürfnisse.

Wie können wir diese sehr unterschiedlichen Bedürfnisse berücksichtigen?

Neben den Angeboten in der Gruppe erhalten die behinderten Kinder  
regelmäßig therapeutische Förderung durch unsere Sprachtherapeutin und

unsere Krankengymnastin. Die Kinder dürfen in diese Stunde auch ein anderes Kind mitnehmen, aber hier geht es dann um ihre Entwicklungsbedürfnisse. Wenn wir in der Gruppe pädagogische Angebote durchführen, dann braucht jedes Kind seinen Raum, dieses Angebot auf seine Weise auszugestalten.

Integration heißt:

Ein Feld schaffen, in dem jedes Kind, das unsere Kindertagesstätte besucht, willkommen ist.

Da stehen wir manchmal vor unerwarteten Herausforderungen, so in den letzten Monaten. Ich schildere Ihnen die Situation und einen Prozess, der scheinbar vor dem Beginn der pädagogischen Arbeit liegt.

Im Sommer ist ein behindertes Kind neu in unsere Kindertagesstätte gekommen, das sehr viel schreit. Die kleine Susanne, zweijährig, aber in ihrer Entwicklung eher wie ein wenige Monate altes Kind.

Schon als Susanne im Frühsommer nachmittags gemeinsam mit ihrer Mutter zu Besuch kam, um auf unserer Wiese zu spielen, schrie sie durchgehend – im Buggy, auf dem Arm, im Sandkasten erstrecht. Am ehesten beruhigte sie sich kurz, wenn die Mutter sich auf die Schaukel setzte, sie auf den Schoß nahm und schaukelte.

Unsere Mitarbeiterinnen haben schon viel Erfahrung im Beruhigen unruhiger Kinder. Durch einen geduldigen, konsequenten Umgang, durch Körperkontakt, durch klare Abläufe.

Susanne schreit trotzdem sehr viel, jeden Tag. Wenn sie gefüttert wird, macht sie sich steif, rudert mit Armen und Beinen, spuckt alles aus, wenn der Löffel überhaupt bis zum Mund kommt. Sie schreit und schreit.

Dazwischen aber, für einige Minuten oder eine Viertelstunde, ist Susanne wie umgewandelt: ruhig, lächelt, wenn man ihr rhythmisch auf den Rücken klopft oder sich mit ihr zur Musik bewegt, greift nach Spielzeug und steckt es in den Mund. In einer solchen Phase klappte erstmals das Essen bei uns und das Gläschen war ruckzuck leer!

Wie reagieren die anderen Kinder, wenn sie schreit?

Der Lärmpegel in der Kinder-Gruppe steigt dann natürlich, denn die anderen Kinder wollen ja auch gehört werden.

Die kleineren Kinder der Gruppe, also die Ein- und Zweijährigen, ließen sich zunächst von Susannes Schreien anstecken. Aber schon nach wenigen Tagen verstanden sie, dass das Schreien nichts mit ihnen zu tun hat.

Manche Kinder halten sich die Ohren zu.

Die größeren Kinder finden sich zeitweise einfach mit dem Lärm ab und spielen trotzdem miteinander im selben Raum, in dem Susanne schreit, weil sie sich nun einmal vorgenommen haben, dort zu spielen.

Was passierte mit uns Mitarbeiterinnen?

Jede Kollegin, die gerade die schreiende Susanne trug oder sie auf dem Schoß hatte, bekam Tipps von anderen:

Vielleicht gehst du mit ihr in den Nebenraum oder auf die Wiese: vielleicht braucht sie eine reizarme Umgebung?

Vielleicht könntest du sie anders halten?

Vielleicht lässt du sie mal einfach allein in einem Raum, bis sie von selber ruhig ist und kümmerst dich dann um sie, um das Schreien nicht zu unterstützen?

Ich hatte den Eindruck: Je mehr Tipps von uns wohlmeinenden Spezialisten-Kolleginnen, desto unzulänglicher empfand die Kollegin sich selbst, die gerade wieder einmal eine Schreiphase mit Susanne erlebte.

Wir haben uns in der Teamsitzung zunächst in Susanne hinein zu versetzen versucht:

Wenn ich Susanne wäre: was geht in mir vor, während ich laut schreie?

So können wir uns zugleich unserer empathischen Fähigkeiten bewusst werden und Abstand nehmen von unserer Betroffenheit.

Die Antworten:

- Ich, Susanne, spüre mich nicht. Ich weiß nicht, wo ich aufhöre und wo der andere anfängt.
- Ich kann meine Gefühle nicht ordnen. Das, was ich fühle, ist immer wieder anders.
- Ich schreie, um nichts von außen zu merken.
- Ich schreie, um mich selbst zu hören.

Diese unterschiedlichen Antworten weisen alle auf eine ganz frühe Entwicklungszeit. Die Art, wie Susanne sich während des Schreiens erlebt, scheint uns ähnlich zu sein wie bei einem kleinen Säugling.

Dann haben wir über unsere eigenen Empfindungen, Gefühle und Impulse in dieser Situation gesprochen: Also:

Was geht in mir als Mitarbeiterin vor, wenn Susanne schreit?

Unsere Empfindungen benennen ermöglicht, mit ihnen ins Gespräch zu treten. Manches wird uns auch erst dann klar, wenn wir andere berichten hören.

- Ich bin nicht ruhig genug innerlich, deshalb kann ich Susanne nicht beruhigen.
- Ich kann die anderen Kinder nicht verstehen bei dem Geschrei und habe ihnen gegenüber ein schlechtes Gewissen.
- Ich möchte Susanne abgeben, die Tür zu machen und das Schreien nicht hören müssen.

Dieses Teamgespräch hat die Bereitschaft aller Kolleginnen gestärkt, einander in der Betreuung von Susanne spontan abzuwechseln, während solcher Schreiphasen.

In der nächsten Teamsitzung berichteten mehrere Kolleginnen von schönen Erlebnissen mit Susanne: Einige Mahlzeiten, die unerwartet leicht verliefen, einige aufmerksame Spielsituationen während der Einzeltherapie und in der Gruppe.

Vor allem: unsere behinderten und nicht behinderten Kinder schaffen gemeinsam mit uns ein Feld, in dem jedes Kind willkommen ist.

Kaum, dass Susanne ruhig ist, sind Kinder bei ihr, versorgen sie mit ihrem Schmusetuch und mit Spielzeug.

Sie fürchten sich nicht davor, dass Susanne gleich zu schreien anfangen könne.

Sie vertrauen uns, dass wir Susanne dann übernehmen.

Und dass wir ganz bestimmt nicht die Kinder, die gerade mit ihr spielen oder sie schieben, für Susannes Schreien verantwortlich machen.

Jetzt im Oktober hat Susanne zum ersten Mal im Sandkasten einige Zeit gesessen und gespielt.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!